

*Silke Lohschelder,
Liane M. Dubowy,
Inés Gutschmidt*

Anarchafeminismus

Auf den Spuren einer Utopie

UNRAST

Anarchistinnen und Sydkalistinnen im Widerstand gegen Faschismus und Krieg

Der Faschismus wurde bis in die Mitte der 20er Jahre von den Anarchist*innen hoffnungslos unterschätzt. Noch 1925 – zu einem Zeitpunkt, als bereits auch in Deutschland italienische Genoss*innen untertauchen mussten – wurde auf dem Kongress der Internationalen Arbeiter Association (IAA) in Amsterdam der Faschismus als »eine Art politischer Futurismus, der nie im Stande sein wird, Gleichgewicht und Stabilität zu gewinnen«, bewertet.

Ein Grund war sicherlich die Tatsache, dass Anarchist*innen – wie auch alle anderen sich der Arbeiter*innenbewegung zugehörig fühlenden Linken – sich in den Städten der Industriezentren relativ stark fühlten. Als Antonie und Ernst Binder im Sommer 1932 zu einer Antifa-Konferenz von Düsseldorf nach Berlin mit dem Rad fahren, waren sie geschockt über die Stärke der braunen Horden in den ländlichen Gebieten: »Während bei uns die Arbeiterschaft ihren Abwehrwillen in verhältnismäßig großen Demonstrationen und Manifestationen ausdrückte, beherrschte in den kleinen Städten und Gemeinden Mitteldeutschlands, die wir durchfuhren, bereits die SA die Straße [...] Jetzt aber wußten wir, dass diese Gefahr bereits über uns hereingebrochen war ...«³⁰

Erst etwa ab 1929 versuchte die FAUD in verschiedenen Anläufen sich in eine antifaschistische Aktionseinheit der Linken einzubringen. Doch hatte sie im Verlauf der Wirtschaftskrise nahezu 80 % ihrer Mitglieder verloren und fristete reichsweit gesehen eher eine Kümmerexistenz. Dazu kamen die tiefen Gräben: Die SPD und die sozialdemokratisch orientierten Zentralgewerkschaften waren für die propagierte Generalstreikskampagne der FAUD nicht zu gewinnen.³¹ Und die KPD beharrte auf ihrer Führungsrolle im antifaschistischen Kampf. So war eine Zusammenarbeit der verschiedenen antifaschistischen Organisationen, wenn überhaupt, dann nur auf lokaler Ebene möglich. Noch 1932 beanstandete die *KPD Bezirksleitung Ruhrgebiet* in einem Rundbrief die Zusammenarbeit ihrer Mitglieder mit Anarchist*innen: »Ein typisches Beispiel einer ernstesten opportunistischen Entgleisung haben wir in Lüttgendortmund, wo die KPD, die SAP [Sozialistische Arbeiterpartei; eine Linksabspaltung der SPD] und die Anarchisten zu einer gemeinsamen öffentlichen Versammlung aufgerufen haben, mit dem Thema »Kampf dem Faschismus und seinen Lakaien«. [...] KPD, SAP und Anarchisten bilden in Lüttgendortmund also eine Arbeitsgemeinschaft revolutionärer Arbeiter*innen. Das bedeutet eine völlige Aufgabe der führenden Rolle der Kommunistischen Partei, eine Anerkennung der SAP und der Anarchisten als revolutionäre Organisationen.«³²

Mit dem zunehmend lebensbedrohlichen Straßenterror von SA und HJ auch in den Arbeiter*innenvierteln der Großstädte änderte der Widerstand seinen Charakter – vor allem der Jugendorganisationen aller Richtungen. Neben aktiver anarchistischer Propagandatätigkeit nahmen die Widerstandstätigkeiten – auch der Syndikalistisch-Anarchistischen Jugend (SAJD) – immer mehr militanten Charakter an. Schlägereien mit HJ-lern oder militante Störungen von SA-Aufmärschen gingen einher mit einer neuen Kultivierung männlich-körperlicher Stärke. Frauen und Mädchen hielten sich bei solchen Aktionen eher im Hintergrund. Aber fest steht: »Es gab kaum eine Widerstandsgruppe, an der nicht auch Frauen aktiv beteiligt waren. [...] Die meisten waren einfache, in der Öffentlichkeit kaum bekannte Menschen. Sie gehörten allen Schichten und Berufsgruppen an. Der größere Teil von ihnen war bereits vor 1933 in der Arbeiterbewegung tätig. Gemeinsam war ihnen die Erkenntnis, daß der Faschismus den Frauen völlige Entrechtung [...] bringen würde, und daß man dagegen kämpfen müsse.«³³

In den anarchistischen Gruppen traten die Frauen nicht so offensiv auf, wie ihre männlichen Genossen; sie verstanden ihre Aufgabe im Widerstand eher unterstützend. So berichten Klan/Nelles von der »Schwarzen Schar«, einer Wuppertaler Kampfgruppe anarchosyndikalistischer Jugendlicher, dass sie sich Waffen zugelegt hatten und zu regelmäßigen Schießübungen auf einen Bauernhof nach Balkhausen fuhren: »Die Mädchen beteiligten sich nach eigenen Angaben >weniger< an diesen Aktivitäten. Allerdings übernahmen sie wichtige Aufgaben, als in Balkhausen die Polizei auftauchte, die von Beobachtern alarmiert worden war: Die Mädchen versteckten die Pistolen im Suppentopf und transportierten sie auf dem Nachhauseweg in ihren Kopfkissen, wo sie eine weitere Polizeikontrolle überstanden.«³⁴

Nach der Machtübernahme 1933 war die Situation schlagartig anders: Der Widerstand musste nun ausschließlich im Geheimen geführt werden; öffentliche Auftritte wären lebensbedrohlich gewesen. Die im Kölner Widerstand aktive Anarchosyndikalistin Marga berichtet 1980 aus der Retrospektive: »Unsere Organisation, die FAUD, wurde in Köln, wie auch in den meisten anderen Städten, Anfang Februar [1933] offiziell aufgelöst. Ihre bisher legalen Einrichtungen mußten aufgegeben werden, so z.B. unser Lokal in der Albertusstraße, dessen Möbel und auch sonstige Unterlagen unter den Mitgliedern verteilt wurden. Die Bibliothek schafften wir in ein Gartenhäuschen, wo sie uns vor dem Zugriff der Gestapo sicher schien. Eine Abzugsmaschine wurde für den Druck von Flugblättern in einem Keller in Köln-Ehrenfeld versteckt. [...] Die Unterdrückung, der wir ausgesetzt waren, wirkte sich auch auf unser Gruppenleben aus. Offen konnte die anarcho-syndikalistische Jugend nicht mehr auftreten; aber selbst vertrauliche Zusammenkünfte waren in der Stadt zu gefährlich. Daher unternahmen wir Wanderungen in die Eifel und ins Bergische Land, wo wir uns auch mit anderen Jugendgruppen trafen. Wir tauschten Informationen aus und diskutierten miteinander. [...] Insbesondere mit den Jugendlichen vom ISK und den Nationalkommunisten hatten wir noch lange freundschaftliche Kontakte. [...] Überregionale Kontakte waren] ebenfalls nur im persönlichen Bereich durchführbar. Bis Mitte 1934 hatte mein Mann noch Verbindung zu Julius Nolden aus Duisburg. Er hatte uns desöfteren besucht und Schriftmaterial mitgebracht. [...] Sonst habe ich das Material meistens aus Amsterdam geholt, per Anhalter oder mit dem Zug; auch um unsere emigrierten Freunde zu besuchen. Hier habe ich oft Informationen aus dem Ausland bekommen,

die in Deutschland unterschlagen wurden. Zu dieser Zeit bin ich sowieso viel gereist, deshalb war das auch nicht so auffällig.«³⁶

Eine weitere anonyme Anarchistin aus Köln (vermutlich aus der selben SAJD-Gruppe) berichtet aber auch von der Angst und der Resignation, die sich bereits nach den ersten großen Verhaftungswellen breitmachte: »Es blieb nicht aus, daß sich unter gefährvollen Aktivitäten auch der Widerstand entwickelte. Wir trafen uns geheim in Privatwohnungen, stellten Flugblätter her, die in Häusern in die Briefkästen wanderten oder in öffentlichen Gebäuden unter aller Vorsicht dem Publikum zugänglich gemacht wurden. Wir fuhren ins nahe Ausland und holten illegales Aufklärungsmaterial von Gesinnungsfreunden. Wir trafen uns sonntags mit anderen Gruppen auf Wanderungen im Wald zum Austausch von Gedanken und Aktivplänen. Jedoch der Druck der Nazi-Diktatur bewirkte eine immer größer werdende Angst unter den Menschen in Deutschland und daher kam es zu keiner größeren Eskalation. Es waren schon zu viele Opfer in den KZs gemordet worden.«³⁷

Da die überregionale Organisationsstruktur der FAUD nach '33 völlig illegalisiert war und auch die Geschäftskommission lediglich notdürftig (bis etwa 1935) in Leipzig von einigen engagierten Metallarbeiter*innen weitergeführt werden konnte, gab es im Widerstand schlagartig nur noch autonom agierende Gruppen. Den Anarchist*innen kam dabei ihre ursprüngliche föderale Struktur zugute. Informelle Kontakte untereinander ersetzten die Organisation. Die offizielle FAUD agierte zunächst aus Amsterdam, wo eine Emigrationsstelle errichtet wurde, die vor allem zwei Aufgaben wahrnahm: Fluchtwege aus Deutschland heraus zu koordinieren und Informationsmaterial nach Deutschland hineinzuschleusen. Finanziell wurden sie von holländischen und schwedischen Genoss*innen unterstützt. Erwähnenswert ist dabei auch das außerordentliche Engagement von Emma Goldman, die sich auf mehrere Rundreisen durch die USA und Kanada begab, um für die deutschen Exilgruppen Geld zu sammeln, das fast ausnahmslos in deutschsprachiges Propagandamaterial investiert wurde, das über die Schleuserwege nach Deutschland gebracht wurde.

Durch die Nähe zur deutsch-holländischen Grenze, kam auch hier den rheinischen Gruppen, insbesondere in Aachen, Köln, Duisburg und Düsseldorf, eine besondere Bedeutung zu.

Die Frauen waren an diesen bald zum Alltag gehörenden Widerstandstätigkeiten selbstverständlich beteiligt; wenn es darum ging, Flüchtlinge

zu beherbergen, dürften sie (im Sinne der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung) den Großteil der häuslichen Arbeit erledigt haben, während die Männer die eher gefährlichen Grenzgänge mit Flüchtlingen übernahmen. Das Haus von Antonie und Ernst Binder in Düsseldorf »wurde nicht mehr leer. Viele italienische Freunde, darunter auch der Anarchist Angelo Bartholomeo, die bis dahin illegal in Deutschland Zuflucht gefunden hatten, wurden von uns nach Aachen und von dort durch unseren Genossen Simon Wehren über die Grenze geleitet.«³⁸

Die Düsseldorfer*innen waren als eine der bestorganisiertesten Gruppen, so etwas wie die zentrale Propagandaveranstaltung für die gesamte Region von Aachen bis Wuppertal. Eine der aktivsten Frauen war dabei neben Antonie Binder, Käthe Windhoff, die in allen Bereichen von der Gefangenenhilfe über Kuriertätigkeiten bis zur Fluchthilfe eine besonders aktive Rolle einnahm. Insbesondere für das Ehepaar Paul und Gees Hellberg, deren illegale Druckerei bereits 1934 aufgefliegen war, organisierte Käthe Windhoff eine Gefangenenbetreuung. Nach dem Ende der Druckerei Hellberg musste das illegale Material der Düsseldorfer Gruppe in Belgien gedruckt werden, was bedeutete, dass die Transportwege ins Rheinland gut durchorganisiert werden mussten. Nach 1936 organisierten die Düsseldorfer*innen auch die Sammlung von sog. Spaniengeldern, die für die Genoss*innen der CNT bestimmt waren. Die gefährlichen Sammlungs- und Kurierdienste übernahmen meist Frauen und Mädchen. »Eine der Töchter Steinackers [Wuppertal] dürfte mit 12 Jahren der jüngste Kurier gewesen sein, sie brachte Spanien-Gelder zu Anton Rosinke nach Düsseldorf.«³⁹

Erwähnenswert auch die Geschwister Marie und Lotte Gottschalk aus Düsseldorf, die u.a. eine von Ernst Binder aus dem Holländischen übersetzte Broschüre über die Verhältnisse im KZ Oranienburg mangels Vervielfältigungsmöglichkeit einige Male mit einer Schreibmaschine vervielfältigten, sodass der Bericht in verschiedene Städte an Kontaktpersonen weitergegeben werden konnte.

Nach den Verhaftungswellen 1933 und insbesondere 1936/37, von denen die gesamte anarchosyndikalistische Struktur im Rheinland und im Ruhrgebiet massiv betroffen war, übernahmen die Frauen ganz selbstverständlich auch die Aufgaben der verhafteten Männer. Die patriarchale Arbeitsteilung im Widerstand, die ohne Zweifel bestanden hatte, löste sich zunehmend auf. Das lag auch daran, dass sich die Verhaftungswellen der Ge-

stapo vornehmlich auf die Männer konzentrierten, zum einen, weil sie den Frauen keinen ernsteren Widerstand zutrauten, zum anderen aber auch, weil die Männer immer – z.T. als Funktionsträger in der FAUD oder anderen Arbeitervereinigungen –, den Nazis als Widerständler bekannt waren. Die Kölner Anarchistin Marga, die 1936 kurzzeitig in Chemnitz bei Genoss*innen von der Gestapo festgesetzt wurde, berichtet von der 12-tägigen Festnahme: »Während der täglichen Verhöre wurde ich vor allem auf meinen Mann angesprochen.« Die Gestapo-Männer sahen die Frauen in der Regel höchstens als Mitwisserrinnen an. So waren unter den 88 im Massenprozess vom Januar 1938 wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« verurteilten rheinländischen AnarchistInnen nur 2 Frauen – eine davon Käthe Windhoff, die mit »nur« 9 Monaten Zuchthaus davon kam.

Neben Geldsammlungen für die Gefangenen und ihre Familien und Kurierdiensten mit Propagandamaterial und Geldbeträgen, übernahmen die Frauen neben der Unterbringung der Flüchtlinge (Genoss*innen, Juden*Jüdinnen, später auch Deserteure und Kriegsgefangene) jetzt auch die Aufrechterhaltung der Fluchtwege nach Holland. Die Adressen der Kontaktpersonen waren den Flüchtlingen ja bekannt, meist jedoch nicht, dass der eine oder andere bereits verhaftet war.

Der Anarchist Willi Paul berichtet von seiner Flucht 1937: »In Duisburg bin ich zu einer Familie namens Derksen gegangen, das waren Holländer. Der hatte mich auch 1933 über die Grenze gebracht. Er war Anarchist. Aber er war zu der Zeit gerade verhaftet worden. Deshalb ist seine Frau mit mir am anderen Morgen über die Grenze bei Kaldenkirchen.«⁴⁰

Nach der fast völligen Zerschlagung der rheinländischen Gruppen 1937 wurden Widerstandstätigkeiten nur noch auf individueller Ebene fortgeführt. So konnte eine kleine Gruppe ehemaliger Aachener FAUD-Mitglieder um Curt Moeller und Josefine Pauli noch bis zum Überfall der Wehrmacht auf Holland und Belgien Fluchtwege offen halten. Josefine Pauli organisierte hierbei auch die Flucht einiger Juden*Jüdinnen und französischer Kriegsgefangener/Zwangsarbeiter*innen ins benachbarte Ausland. Im wesentlichen wurden jedoch Genoss*innen und andere verfolgte Linke über diese Kontakte aus Deutschland in Sicherheit gebracht.

Es ist schwierig, wenn nicht unmöglich, den »privaten« Widerstand in den 40er Jahren zu beschreiben, da er bis heute namenlos und anonym blieb. Aber Aktionen wie die der Familie Waldemar und Anna Kutschke, die noch 44/45 in ihrem Haus in der anarchistischen Siedlungsgemeinschaft »Freie

Erde« die Jüdin Martha Gabelmann versteckt hielten und 6 Wochen vor Kriegsende den Sohn von Antonie Binder in einem zusätzlich errichteten Dachverschlag versteckten, damit er nicht zum sog. »Volkssturm« eingezogen werden konnte, waren für die, die den Mut dazu aufbringen konnten, zwar vereinzelte aber selbstverständliche Akte der Gegenseitigen Hilfe.

Viele – Männer wie Frauen – zogen sich ins Private zurück, oder unterstanden einer permanenten Beobachtung durch die Nazis, sodass sie sich ruhig verhielten. Martha aus Köln berichtet über diese permanente Überwachung, von der auch sie seit der Verurteilung ihres Mannes im Prozess von 1938 betroffen war: »Noch nach seiner Entlassung waren wir einer ständigen Kontrolle von seiten der Gestapo ausgesetzt: Ab 22 Uhr durften wir die Wohnung nicht mehr verlassen und hatten einen Hausschlüssel abzuliefern – zwecks Überprüfung. Wollten wir verreisen mußte beim Oberstaatsanwalt ein Antrag gestellt werden. Erst gegen Ende des Krieges, nachdem wir ausgebombt waren und umziehen mußten, hatten wir unsere Ruhe. Zu dieser Zeit verloren die Nazis auch schon die Kontrolle über die Stadt, und es wurde wieder in organisierter Form Widerstand geleistet, z.B. 1944 von den Edelweißpiraten.«⁴¹